



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Siegeszug des Kapitalismus : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wohnungen mit etwas Garten und begünstige durch Hergabe von Land und durch Vorschuß zu 1 $\frac{1}{2}$  bis 2 Prozent die Beamten, namentlich der Stadt Posen, die sich sesshaft machen wollen.



## Der Siegeszug des Kapitalismus

(Schluß)



im achtzehnten Jahrhundert beginnen die Hemmungen zu schwinden. Die Kriege werden seltner und weniger blutig, der Seuchen erwehrt man sich, die Volkszahl steigt, und das Freiland, wohin bis dahin bedrängte Existenzen ausweichen konnten, wird knapp; im neunzehnten Jahrhundert geht es auch in Nordamerika zu Ende. Nun bleibt den Entwurzelten nichts mehr übrig, als im Dienste des Kapitals ihr Brot zu suchen. Um 1750 ist in England, durch die Aufrichtung des Julikönigtums in Frankreich, nach der Umwälzung von 1848 in Deutschland der Sieg des Kapitalismus entschieden. Fortan gilt die Losung: Enrichissez-vous! Im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war Deutschland noch ein Bauernland, und auch noch im Jahre 1843 machte die landwirtschaftliche Bevölkerung in Preußen noch über 61 (in Bayern beinahe 66), die stoffverarbeitende Bevölkerung, die gewerbtätige im engeren Sinne, wenig über 23, die handeltreibende kaum 1 Prozent der Bevölkerung aus. Die Organisation des Handwerks bestand noch unverfehrt, die Hausfrau spann, webte und schneiderte noch und goß die Talgkerzen fürs Haus noch selbst, sodaß „der Charakter des deutschen Wirtschaftslebens um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, also am Ende der frühkapitalistischen Epoche [Periode!], nicht so arg verschieden war von dem, den das Wirtschaftsleben um 1350 oder wenigstens um 1450 trug.“ Erst 1850 beginnt die ungeheure Wandlung, „die uns in fünfzig Jahren weiter vom Ausgangspunkte entfernt, als es früher fünfhundert Jahre vermocht hatten.“ Sie hatte sich ja in einzelnen Symptomen angekündigt, die große Wandlung. Zwar die Eisenindustrie war noch sehr schwach. Anfang der vierziger Jahre gab es im Siegener Lande noch keinen Kokshochofen, und der deutsche Hochofen produzierte jährlich 7000 Zentner — der englische 70 000, der heutige deutsche 618 000; und die Zahlen des damaligen Auslandhandels verleiten dazu, die Entwicklungsreise dieser Periode zu überschätzen. Weil damals der Seeweg noch der einzige bequeme und wohlfeile, der Transport zu Lande beschwerlich, kostspielig und stellenweise unmöglich war, machte damals die Ausfuhrmenge einen viel größeren Teil der heimischen Produktion aus als heute. Die Textilindustrie, die Herabdrückung vieler Handwerker zu Magazinlieferanten und die Steigerung der städtischen Grundrente, die zur Bodenspekulation verleitet, das waren die Gebiete, auf denen sich die Übermacht des Kapitals zuerst empfindlich bemerkbar machte. Selbstverständlich haben die Eisenbahnen, die in den vierziger Jahren anfangen, für den Verkehr Bedeutung zu erlangen, den Prozeß

mächtig beschleunigt. Die Schneidermeister von Prenzlau petitionierten 1847 um das Verbot oder die Einschränkung der Wanderauktionen mit Kleidern. Seitdem die Bahn fertig sei, bezügen die Wohlhabenden mehr und mehr ihren Bedarf aus der Hauptstadt; durch die Auktionen verliere das Handwerk nun auch noch die Kunden der mittlern und der untern Klassen. „Mit dem feinen Instinkte des Reaktionärs von Geblüt fand Bismarck die Bedeutung der revolutionären Umgestaltung heraus, die sich hier vorbereitete, und warnte seine Kollegen in der zweiten Kammer davor, sie durch eine gewerbefreiheitliche Gesetzgebung zu begünstigen. Ganz nach Carlyle-Kingsleyscher Art ruft er ihnen zu: Ich glaube, es möchten uns unsre wohlfeilen Röcke aus dem Kleiderladen zuletzt unbehaglich auf dem Leibe sitzen, wenn ihre Verfertiger daran zweifeln müssen, sich auf ehrliche Weise zu ernähren.“

Die nun folgende Darstellung der Umgestaltung stützt sich ebenso wie der ganze zweite Band zu einem großen Teil auf die unsern Lesern bekannten „Untersuchungen über die Lage des Handwerks in Deutschland“, an denen übrigens Sombart gelegentlich, z. B. in einer Anmerkung auf S. 521,\*) scharfe Kritik übt. Die historische Tatsache ist ja im allgemeinen jedermann bekannt, aber auch der Unterrichte, der Sombart zur Hand nimmt, wird finden, daß sie ihm erst durch dessen Darstellung im einzelnen klar und verständlich wird. Wir können daraus nur ein paar Stellen hervorheben, die große Erscheinungsgruppen und zugleich die Auffassung des Autors charakterisieren. Vor Acht- und vierzig gab es in Deutschland noch kein Klassenbewußtsein, weder unten noch oben. „Wenn die Arbeiterschaft revolviert und nicht nur gegen Maschinen eifert oder Salons der Fabrikanten demoliert, so tritt ganz besonders der unentwickelte Stand ihres Klassenbewußtseins in die Erscheinung. Dann erheben sie Forderungen, lassen Ideale durchblicken, die noch völlig der Welt des Handwerks angehören. Es genügt zum Beweise, auf die Bestrebungen der deutschen Arbeiterschaft in der 1848er Bewegung hinzuweisen, die, von ganz wenigen Gebieten abgesehen, in denen schon der Geist Marxens zu wirken begonnen hatte, durchaus einen gesellenhaften Charakter trägt, wo es sich um Fabrikarbeiter handelt, einen zünftlerischen, wo Hausindustrielle die Fordernden sind. Dasselbe gilt von der Klasse der Unternehmer.“ Auch daß es noch keine Unternehmerklasse gab, beweise der Verlauf der 1848er Bewegung. „Eine Revolution, inszeniert von der wildgewordenen Boutique der Hauptstadt, getragen von kleinbürgerlich-professoralen Schönrednern und im Entstehn schon niedergeschlagen von den Bajonetten eines feudalen Königtums, war nur möglich in einem Lande, dem das eigentliche Rückgrat bürgerlicher Revolutionen, eine zielbewußte Industrieunternehmerklasse noch fehlte. Gewiß waren schon reiche Unternehmer vorhanden, aber sie gehörten meist dem Handelsstande an. Wo wir eigentliche Industrielle finden, stellen sie meist noch jenen Typus des Knallprogen dar, dem das Parvenutum aus allen Poren schwitzt: die erbärmlichste Karikatur, noch ohne recht eignes Leben, ein Zwitter zwischen Prolet und Patrizier, unheilvoll vor allem für die ästhetische Entwicklung auch der

\*) Sie schließt mit dem Sage: „Ein Glück, daß man die Raisonnements der Verfasser ignorieren und sich an das von ihnen beigebrachte Zahlenmaterial halten kann.“

gewerblichen Produktion: die berühmte erste Generation industrieller Unternehmer, von denen kein Land verschont geblieben ist. Aber neben diesem doch immerhin schon echten Unternehmertypus wimmelt es von allerhand halbkapitalistischem Gebilden" wie kleinen Fabrikanten, Industrie treibenden Gutsbesitzern. Das mag alles wahr und richtig sein, nur wissen wir uns keines Falls zu entfinnen, wo die echten Unternehmer vom Schlage Krupps und Morgans die eigentliche bürgerliche Revolution gemacht hätten.

Obwohl die Umwälzung jetzt auch in Deutschland vollzogen ist und der Kapitalismus das Handwerk besiegt hat, wird die Wirklichkeit vielfach noch durch allerlei Schein, Spiegelfechtere und Illusionen verdeckt. Da sind z. B. die großen Bauunternehmer, die sich Baugewerkmeister nennen und sich auf Kongressen als ehrbare Handwerksmeister gebärden. Das sei nur ein politischer Trick. „Wer das Vergnügen hat, die Hauptredner auf diesen Versammlungen persönlich zu kennen, der muß die Disinvoltura bewundern, mit der sich diese schweren Zungen bescheiden in das schlichte Gewand des Handwerkers alten Schlages zu hüllen verstehen.“ Dann wird oft Handwerk mit Handarbeit verwechselt. Daß auch der Hörige des Konfektionärs mit der Hand arbeitet, macht ihn noch nicht zum Handwerksmeister. Sombart vermag im ganzen deutschen Vaterlande nur noch zwei wirkliche Schneidermeister zu entdecken, und zwar im äußersten nordwestlichen Winkel des Reichs. Bei eifrigem Suchen würde er doch vielleicht noch einige gefunden haben; einen im Osten, der noch dazu aus vier Brüdern besteht, können wir ihm nachweisen. Endlich wird oft die Lage des Handwerks mit der des Handwerkers verwechselt. Gerade in einem absterbenden Gewerbe kann sich der geschickte oder kapitalkräftige Meister auf Kosten seiner ärmern oder weniger findigen Konkurrenten leicht zum kleinen Fabrikanten emporzuschwingen, der dann immer noch als Meister gilt. Oder es gehn die meisten Mitglieder eines Gewerbes zu Grunde, und das versetzt dann die übrigbleibenden in eine behagliche Lage, aber das Gewerbe selbst ist schwach und unbedeutend geworden. Die Flucht in die Kleinstadt oder aufs Land würde den Handwerkern nichts nützen. „Wir sehen den Bauern seine Kleider beim Juden in der nächsten Kleinstadt kaufen und die Möbel aus dem Magazin beziehen, dieselben Möbel, die vielleicht der Gevatter Handwerker auf dem Dorfe eben erst in die Stadt zum Magazin inhaber gefahren hat. Der Bauer gewöhnt sich an den Emailtopf und die Petroleumlampe ebenso leicht wie an die im Laden fertig gekauften eisernen Geräte und ledernen Pferdegeschirre. Ja, man ist versucht, zu sagen, das Blatt habe sich gewandt: die größere Stadt sei ein sicheres Feld für die Bethätigung des Handwerks geworden, als es die Kleinstadt und das platte Land sind. Die rasche Neugestaltung des gewerblichen Lebens in den Großstädten schafft in jedem Augenblick Arbeitsgelegenheiten neu, deren sich der gewandte Handwerker bemächtigen kann; namentlich auf dem Gebiete der Baugewerbe, bei der Installation von Gas- und Wasserleitungen usw. fallen immer wieder Brosamen für Handwerker ab.“

Unter den eigentümlichen Erscheinungen, die der Sieg des Kapitals in Breslau und Berlin wie in London und Paris hervorbringt, ohne daß die Beteiligten an dem einen Orte eine Ahnung davon haben, was an den andern

Orten vorgeht, führt er das Verhökern von Möbeln an. „Das Bestreben des Kapitals, das Risiko auf den Arbeiter abzuwälzen, hat nämlich bei einigen Arten von Möbeln — ganz geringer Ware, die vollständig fungibel ist und, weil von jedem Tischler herstellbar, in stets hinreichender Menge angeboten wird — [die Händler bestimmt,] von irgend welcher festen Bestellung abzuweichen und das Angebot im eignen Laden abzuwarten. Da fertigt denn der Tischler die Woche über Möbel einer bestimmten Gattung, für die er noch keinen Abnehmer weiß, und fährt mit ihnen am Sonnabend von Magazin zu Magazin, seine Ware feilbietend.“ Hier erreiche, bei scheinbarer Freiheit, die sich im niedrigen Verkaufspreise ausdrückende Abhängigkeit ihren höchsten Grad. Man wisse ja längst, daß gleiche Ursachenkomplexe überall gleiche Wirkungen erzeugten, „aber das Entzücken des sozialen Forschers ist darum nicht minder groß, wenn er ihnen begegnet.“ — Die Statistik giebt über die Lage des Handwerks keinen sichern Aufschluß und führt nur irre, wenn man sie nicht durch die Beobachtung des Lebens ergänzt und berichtigt. Sie sagt uns zwar, daß im Königreich Preußen 1846 auf 12,2, im Jahre 1895 schon auf 6,5 Einwohner ein Gewerbsthätiger in der Industrie kam, aber sie sagt uns nicht, wie sich die Gewerbsthätigen auf die handwerksmäßige und die kapitalistische Produktion verteilen, da sie die Betriebe nach der Größe einteilt, die nicht entscheidet. Sie hat im ganzen Deutschen Reiche nur 70034 hausindustrielle Schneider ermittelt, während vielleicht Berlin und Breslau zusammen allein so viel haben, und wahrscheinlich der allergrößte Teil der als Schneider in Kleinbetrieben angeführten 376228 Betriebsinhaber nichts anders sind als Hausindustrielle. \*) Auf Grund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung kommt Sombart zu zwei Millionen Erwerbsthätigen im Handwerk gegen sechs Millionen, die im Bereich des gewerblichen Kapitalismus arbeiten. Dem Rückgange der Handwerker in der Zahl entspricht der Rückgang in der sozialen Bedeutung: in Einkommen, Vermögen und Intelligenz. In alle dem bleiben sie hinter den Berufsständen, die den neuen Mittelstand ausmachen: den Gastwirten, Händlern und Agenten, den Staats- und Gemeindebeamten, den Lehrern, den Angestellten kapitalistischer Unternehmungen ebenso zurück wie die Junker hinter der Bourgeoisie. Das Handwerk als soziale Klasse ist keine Macht mehr; es löst sich auf; „die Rodomontaden der Schreier auf den Handwerkerkongressen dürfen uns über diese unzweifelhafte Thatsache nicht hinwegtäuschen.“

Der zweite Band zeigt, wie die Thatsache geworden ist, und daß bei der Natur des Kapitalismus, nachdem er einmal entstanden war, die Dinge nicht anders verlaufen konnten, als sie verlaufen sind. In drei Büchern wird dargestellt: die Neubegründung des Wirtschaftslebens durch das neue Recht und die neue Technik (hier wird das Wesen des Maschinenbetriebs, der modernen Chemie und des rationellen Verfahrens im Gegensatz zum empirischen erklärt) und der neue Stil des Wirtschaftslebens, dann seine Neugestaltung durch die moderne Landwirtschaft und die Auflösung der alten bodenständigen Wirtschaftsverfassung, durch die Verstädterung des Volkes, durch Ausweitung und Ver-

\*) Wer in einen beliebigen städtischen Rechenschaftsbericht sieht, der wundert sich darüber, wie klein die Zahl der Handwerksmeister im Verhältnis zur Einwohnerzahl ist.

dichtung des Konsums, durch Verfeinerung, Vereinheitlichung und Mobilisierung des Bedarfs und durch Neuorganisierung des Absatzes, endlich die Theorie der gewerblichen Konkurrenz. Ein paar Stichproben mögen von Auffassung und Behandlungsweise eine Ahnung geben. Unter den treibenden Kräften der neuen Entwicklung ist das Verwertungstreiben des Kapitals die gewaltigste. Dieses Streben fand bis zum Krach von 1873 in der Spiritusbrennerei und Zuckersiederei, in der Montan-, Eisen-, Textil- und Lederindustrie hinreichende Befriedigung und hatte in den übrigen Zweigen dem Handwerk nur einzelne Teile weggenommen, die es für den Export verwertete, wie die Konfektion, die Schweizer Uhrenindustrie, die Wiener Schuhmacherei, die Berliner Tischlerei. Die Depression von 1873 bis 1895 verstopfte dem Kapital den weitem Zufluß zu diesen Anlagefeldern und zwang es, andre Verwendungsarten aufzusuchen, das Handwerk aus allen seinen Gebieten zu verdrängen.

Der neue Stil des Wirtschaftslebens wird charakterisiert durch die Überwindung der Materie, des Raumes und der Zeit, durch die rasende Beschleunigung des Tempos und deren bekannte physiologische und psychologische Wirkungen und durch das Gegenteil dieser Überwindung, die wachsende Herrschaft der Sache über die Person, indem immer mehr die Menschenarbeit durch Maschinenarbeit ersetzt wird, die vorgethane Arbeit über die lebendige, die Vergangenheit über die Gegenwart Macht erlangt. Die Tempobeschleunigung wird unter anderm an der Textilindustrie und dem Getreidehandel gezeigt. Mary rechnet im Kapital noch mit sechs- bis achtwöchigen Baumwollentransporten, ebenso langen Rücksendungszeiten, großen Lagern und langen Produktionszeiten, bringt deshalb sehr lange Umschlagsperioden heraus. Heute kauft der englische Spinner den Rohstoff allwöchentlich in Liverpool gegen bar oder kurzes Ziel und verkauft sein Garn zwei bis dreimal in der Woche an der Börse von Manchester. Geradezu wunderbar aber nimmt sich der Getreidehandel aus. Sobald der Elevatorbesitzer in Newyork abends die Übersicht von den Tageseinkäufen der Landelevatoren empfangen hat, telegraphiert er seine Verkaufsofferten in die Welt hinaus. Am nächsten Morgen findet er die Antworten vor. Die Verschiffung wird sofort vorgenommen, und zugleich mit ihr ein Wechsel auf den Käufer gezogen und beim Bankier diskontiert; der Umschlag des in diesem Geschäft angelegten Kapitalteils dauert nicht länger als zwei bis drei Tage.

Außer den bekannten Änderungen der Gesetzgebung, die einen großen Teil der kleinbäuerlichen Bevölkerung entwurzelt haben, führt Sombart noch einige Ursachen an, die bisher wenig oder gar nicht beachtet worden sind. Die kapitalistische Großindustrie und die Großgutswirtschaft haben zusammen nicht allein die kleinen Brennereien und Brauereien, die Handwebereien und andre ländliche Hausindustrien vernichtet, es ist auch mit der Großindustrie selbst eine für unzählige ländliche Existenzen verhängnisvolle Änderung vorgegangen. In der frühkapitalistischen Zeit war sie dezentralisiert. Man legte die Fabriken gern auf Dörfern und in kleinen Städten an, weil man dort wohlfeile Arbeitskräfte fand, und so wurden die Einnahmen der ganz kleinen Besitzer durch den Nebenverdienst einiger Familienglieder in der Fabrik wenigstens bis zum

Existenzminimum ergänzt. Viele Industrien aber sahen sich an Orte gebunden, die ihnen Wasserkraft, Holz und allerlei Rohstoffe lieferten. Vor allem die Eisenindustrie, die vor der Erfindung des Kokshochofens zur Herstellung ihres Rohmaterials Holzkohle brauchte. „Da wurden von den überall verbreiteten Eisenerzgruben und aus den durch die Wälder zerstreuten Röthlerhütten die Rohstoffe fuhrenweise zu den romantisch am rauschenden Waldbach gelegnen Eisenhütten gebracht, die, wenn sie vollständig waren, aus dem Hochofen, dem Hochofenwerk und verschiedenen Hämmern (Stahlhammer, Blechhammer, Zain- [Stab-] hammer), wohl auch einer Gießerei bestanden. Da war es, wo der Märker Eisen reekt: der Meister mit ein paar Gefellen, den getreuen Knechten der Ballade. Und noch zahlreiche andre frühkapitalistische Industrien verdankten ihre Entstehung dem Holzreichtum mancher Gegenden und waren deshalb über das flache Land zerstreut: so alle Holz verarbeitenden Industrien im engern Sinne, wie die Schnitzerei und die Anfertigung von Holzgeräten. Dann aber auch die Pottaschesiedereien, die vor der Verwendung von Soda das gebräuchliche und in Färbereien, Glashütten, Leinwandbleichen, Fayencefabriken, Seifensiedereien usw. verwandte Alkali lieferten: die Pottasche. Ferner sind von den zuletzt genannten Industrien selbst Glashütten, Porzellan- und Fayencefabriken echte Kinder des Waldes.“ In derselben Zeit nun, wo sich die Industrie aus dieser Abhängigkeit vom Fundort ihrer Rohstoffe befreite und den ärmern Dorfbewohnern den Nebenverdienst raubte, gerieten diese noch durch einen andern Umstand in Not. Die Friedensjahre von 1816 bis 1845 haben unserm Vaterlande die stärkste Volksvermehrung beschert, die wir kennen. Die Bevölkerung auf dem heutigen Reichsgebiet wuchs von 24,8 auf 34,4 Millionen an, d. h. sie vermehrte sich um 38,7 Prozent, während sie sich im folgenden Menschenalter, von 1845 bis 1875, nur um 24,1 Prozent, und sogar im Menschenalter des größten Aufschwungs, von 1865 bis 1895, nur um 31,8 Prozent vermehrte. Wenn die ländliche Bevölkerung in einer Zeit, wo ihrem ärmern Teile durch die „Bauernbefreiung“ der Grundbesitz und die Nutzung des Gemeindelandes, durch die steigende Rentabilität der Landwirtschaft die Naturallohnung und durch die Umwälzung der Industrie der gewerbliche Nebenverdienst genommen wird, wenn sich diese Bevölkerung in einer solchen Zeit auch noch dazu auf das anderthalbfache vermehrt, so entsteht natürlich relative Übervölkerung. Eine reiche Litteratur bezeugt die damalige Not. „Alles wirkte somit zusammen, das Bedürfnis nach einem Abstrom eines Teils der Landbewohner wachzurufen. Das Land drängt seine Kinder fort, und Bevölkerungsschichten, die seit Jahrhunderten so fest an ihrer Scholle geklebt hatten wie nur irgend ein Bodengewächs, sie kommen in Bewegung. Scharen auf Scharen lösen sich los und wandern fort. Und diese Riesenvolksbewegung, von der man mit Recht gesagt hat, daß im Vergleich zu ihr die sogenannte Völkerwanderung ein Kinderpiel gewesen sei, wenn man die in Bewegung gesetzten Volksmassen in Betracht zieht, diese Bewegung scheint nun kein Ende nehmen zu wollen, auch jetzt, wo von einer Überschußbevölkerung auf dem Lande schon lange keine Rede mehr ist.“

Der Verstärkerungsprozeß veranlaßt Sombart, eine Naturgeschichte der

modernen Stadt zu schreiben. Die von Ackerbürgern bewohnten Landstädte früherer Zeit waren nach ihm noch keine wirklichen Städte. Die Stadt im ökonomischen Sinn ist eine Ansiedlung von Menschen, die für ihren Unterhalt auf die Erzeugnisse fremder landwirtschaftlicher Arbeit angewiesen sind. Das Maß ihrer Wachstumsmöglichkeit hängt von der Größe des Überschusses ab, den die landwirtschaftliche Bevölkerung erzeugt. Für den Entstehungsort der Stadt und ihre Entwicklung zur Großstadt ist die geographische Lage nicht in dem Grade entscheidend, wie man berühmten Geographen geglaubt hat. Mutter der modernen Stadt ist die Handelsstadt, die aber ihrer Natur nach nicht Riesenstadt werden kann. „Der Laie pflegt sich nicht klar zu machen, daß von dem Warenstrom, der durch eine Stadt hindurchgeht, noch kein Sperling in dieser Stadt leben kann, es sei denn, er pickte sich sein Futter aus den Getreide- und Erbsensäcken heraus.“ Das aber, was hängen bleibt, der Kaufmannsprofit, steht im umgekehrten Verhältnis zum Wertquantum; heut bleibt von der ganzen Milliarde weniger zurück als vor einigen Jahrzehnten von der halben. Von den mittelalterlichen Handelsstädten ist keine sehr groß geworden; wohl aber ist das nicht wenigen Residenzstädten geglückt. Wie bei den ersten Anfängen zur Reichthumsanhäufung spielte auch bei der Entstehung der Großstädte Hof- und Grundadel die Hauptrolle. Um die Trias von Grundrentnern, Staatsrentnern und Großfinanzlern, zu denen sich natürlich der Kaufmann als vierter gesellt, gruppiert sich zunächst ein Haufe von Schmarozern, Klienten, Künstlern, Advokaten, dann die entsprechende Zahl Gewerbetreibender, besonders solcher, die dem Luxus dienen. In London ist zwar der Handel hinzugekommen, aber was seinen Reichthum begründete, war zunächst das Zusammenströmen des Landadels, der sich in der Hauptstadt Paläste baute und dort seine Einkünfte verzehrte. Berlin verdankt sein erstes Wachstum demselben Umstande, nur daß es damit wegen der Armut der Mark Brandenburg entsprechend langsam ging. Im Jahre 1783 machten der Hof, die Bedienten, das Militär und die Beamten mit ihren Angehörigen zwei Fünftel der 141000 Seelen betragenden Gesamtbevölkerung aus. In einem reichern Lande würden die 56000 „Söldlinge“ eine viel größere Zahl von Gewerbetreibenden in Nahrung gesetzt und die Einwohnerzahl auf 300000 gebracht haben. Berlin ist bekanntlich erst durch die Industrie Millionenstadt geworden, und diese ist nun überhaupt in der Zeit des Hochkapitalismus die eigentlich großstadtbildende Kraft. Auf welche Weise sie wirkt, das muß man in dem Buche selbst lesen. Nur das eine erwähnen wir noch, daß die Industriestädte einerseits einzuteilen sind in primäre (von der Industrie geschaffne) und sekundäre (durch sie nur vergrößerte), andererseits in industrielle Teilstädte, die bloß von Industriearbeitern bewohnt werden, sodaß nur ein Teil des in ihnen erzielten Unternehmergewinns von ihrer Bevölkerung verzehrt wird — ein anderer Teil vielleicht in weit entfernten Residenzen —, und industrielle Vollstädte, in denen der am Ort verdiente Unternehmergeinn ausgegeben wird. Solche setzen Ring an Ring an und wachsen sich zu Riesenstädten aus. Primäre Industriestädte wie Königshütte bleiben gewöhnlich industrielle Teilstädte (wir würden sie lieber reine Industriestädte nennen), anders ausgedrückt: Proletarierstädte. Bei der Dar-

stellung des Anteils, den die Eisenbahn an der Umwälzung gehabt hat, ist es auffällig, daß List nicht erwähnt wird, dem niemand glauben wollte, als er die Wirkungen voraussagte, die Sombart beschreibt. Das Erfreulichste im Unterschiede zwischen unsrer und der vormärzlichen Zeit, die heutige Üppigkeit und der Reichtum gegenüber dem Armeleutegeruch, der damals auch noch den höhern Staatsbeamten anhing, wird sehr kräftig hervorgehoben, und das heutige Berlin W wiederum, wird noch beigelegt, habe einen Armeleutegeruch, wenn man es neben Nordamerika hält; die dortigen Hauseinrichtungen, Toiletten und Gastmähler seien Märchen aus Tausend und Einer Nacht. Von den romantischen Feinden der modernen Entwicklung, wie Ruskin und Morris in England, Riehl in Deutschland, heißt es, sie hätten als Don Quixotes die junge, gesunde Generation mit einem Keim von Dekadenz angesteckt.

In dem Abschnitte, der von der Umgestaltung des Bedarfs handelt, wird u. a. das Wesen der Mode erörtert. Schon Mercier († 1814) war über ihren raschen Wechsel erstaunt. Trotzdem sei man versucht, zu behaupten, ihr innerstes Wesen habe sich erst seit einem Menschenalter voll entfaltet; jedenfalls habe sie jetzt erst die Macht erlangt, einen solchen Einfluß auf das Wirtschaftsleben auszuüben, daß sie in die Nationalökonomie gehöre. Das Eigentümliche der heutigen Mode sei, daß sie sich auf eine unübersehbare Fülle von Gebrauchsgegenständen erstrecke (hier hätte Sombart auch noch erzählen sollen, wie sich fast alle illustrierten Zeitschriften der Reihe nach dazu bequemt haben, den Jugendstil anzunehmen), daß nicht mehr jedes Land, jeder Ort, jeder Stand seine besondere Mode habe, sondern daß ein und dieselbe Mode „mit der Ausdehnungsintensität der Gase“ die ganze Kulturwelt durchdringe, und daß ihr Wechsel ein geradezu rasendes Tempo angenommen habe. Die Geschäftsinhaber müßten sich, wie im „Konfektionär“ geklagt wird, das Hirn zermartern, das Blut aus den Nägeln saugen, um dem vom Neuerungsfiieber ergriffnen Publikum zu genügen und um — die Konkurrenten zu schlagen. „Der Absatz wird zu einem Problem.“

Dieses Problem führt uns noch einmal zum Handwerk zurück. Im dritten Buche wird ihm jede Hoffnung abgeschnitten. „So lange es an der einen Stelle in der Stadt nur darum bessere oder billigere Semmeln giebt, weil der Meister Kunz eine ordentliche Frau hat und selbst das Backen in Frankreich oder Italien gelernt hat, oder der Schneidermeister Zips die besten und billigsten Anzüge liefert, weil er gerade das Zuschneiden versteht, aber ein schlechter Rechner ist und von seinem ererbten Vermögen zusetzt, solange giebt es keine Konkurrenz als soziale Erscheinung. Sie wird erst möglich, wenn Überbietung bei der Warenlieferung und Unterbietung im Preise in jedem einzelnen Falle von den Zufälligkeiten des Persönlichen befreit sind.“ Der kapitalistische Betrieb (der technisch nicht Großbetrieb zu sein braucht, sondern sich in eine Anzahl Kleinbetriebe, z. B. Schneiderwerkstätten, gliedern kann) liefert ganz allgemein in einer solchen Menge und Güte und zu einem so niedrigen Preise, daß das Handwerk mit ihm nicht konkurrieren kann, und darum ist dieses verloren. Was die Güte der Waren betrifft, so ist sie für den Handwerker Ehren- und Gewissenssache, für das Kapital nicht, da dieses ja als ein totes

Ding weder Ehre noch Gewissen hat, und in der That hat es nicht bloß anfangs gute Handarbeit durch schlechte Fabrikzeugnisse verdrängt, sondern kommt auch heute noch schlechtem Geschmack und kleinen Geldbeuteln mit leichter Ware und Surrogaten gefällig entgegen. Aber die Anforderungen des guten Geschmacks und des Reichtums kann heute dennoch nur das Kapital befriedigen; der Handwerker kann es nicht, u. a. deswegen, weil ihm dieses das Rohmaterial und die guten Arbeiter nimmt. Der kleine Tischler kann weder teure ausländische Hölzer kaufen noch sein Holz lagern und austrocknen lassen. Und der tüchtige Geselle flieht aus der schauerhaften Werkstatt und der armeligen Wohnung des Meisters in die Fabrik, die ihm schöne, freundliche und gesunde Arbeitsräume, geregelte Arbeitszeit, guten Lohn und im übrigen Freiheit gewährt. Dem Meister bleibt nur der Schund. Doch auch von weniger tüchtigen und von ungelernten Arbeitern stehn dem Kapital jederzeit so viele zur Verfügung, als es braucht. Daß es die Arbeiter differenziert, für alle Begabungen von der höchsten künstlerischen bis zu der des Lastträgers und des Schmutzausefegers Verwendung hat und jeden Mann an seinen richtigen Platz stellt, gehört zu den Elementen seiner Macht. Unter dreißig Schneidern oder Schustern ist immer nur einer, der gut zuschneiden lernt, wie es unter je dreißig Billardspielern immer nur einer zur Meisterschaft bringt. Darum ist unter dreißig selbständigen Schneidern nur einer ein vollendeter Meister, die andern 29 machen ihre Sache teils mittelmäßig, teils schlecht. Arbeiten dagegen alle dreißig für einen Konfektionär, und schneidet der eine, der es kann, für die andern 29 zu, so kann jedes Stück ihrer gemeinschaftlichen Arbeit gut ausfallen.

Sehr ausführlich wird gezeigt, wie eitel die Hoffnung auf die Rettungsmittel ist, die „Professorenheit“ erdacht hat. Renaissance des Kunsthandwerks ist Phrase, wie Sombart an den „Vereinigten Werkstätten“ zeigt, die er in München studiert hat. Er hat dort gelernt, daß gerade die höchsten Ansprüche künstlerischer Inspiration im Kunstgewerbe jede handwerksmäßige Produktion ausschließen. Hervorragende Künstler entwerfen die Skizzen, die natürlich gut bezahlt werden; Zeichner, deren jeder auf einen bestimmten einzelnen Künstler gedrillt ist, führen die Skizzen aus, und die Handarbeiter, die danach den Gegenstand herstellen, müssen sich sklavisch an die Vorlage halten und dürfen nicht das Kleinste ändern. Der Künstler bestimmt auch, welches Material, welche Art Holz oder Faden, welche Farbe für jeden Teil jedes Stücks gewählt werden soll. Als Ideal der Werkstatteinrichtung erscheint dem Künstler „ein Troß höchstspezialisierter Qualitätsarbeiter, deren jeder wenn möglich ebenfalls nur auf einen Künstler und eine Vorrichtung eingübt ist, z. B. auf Intarsiaarbeit für Penco.“ Der Grundgedanke der neuen Ordnung ist, es dahin zu bringen, „daß ein Geist nicht nur für tausend, sondern für zehntausend, für hunderttausend Hände genüge.“ Weiter wird nachgewiesen, daß den Handwerkern auch die Kleinmotoren, die kleinen Arbeitsmaschinen und die gemeinsame Benutzung größerer Kraftquellen nicht helfen können, und endlich wird die Hoffnung auf die genossenschaftliche Selbsthilfe zerstört. Der Kredit gehört zu den kräftigsten Hebeln des Kapitalismus, und Kreditvereine wirken darum

nur auflösend auf das Handwerk; sie helfen den schon gut situierten Handwerkern, sich auf Kosten ihrer schwächeren Genossen zu kleinen Fabrikanten emporzuschwingen. Ganz ebenso wirken Rohstoff- und Magazingenossenschaften. Bei der Landwirtschaft wirken Einkaufs- und Absatzgenossenschaften in ganz anderer Weise, weil Düngemittel wie Milch fungible Waren sind, bei jenen kein Einkaufender zu kurz kommt, bei dieser nicht unterschieden wird, was der einzelne Bauer dazu liefert. Dagegen geraten die Handwerker um das bessere Brett, um die bessere Rindschaut in Streit miteinander, und im Magazin gehn nur die gut gearbeiteten Stücke weg, die schlechten bleiben stehn. Daher kommt es denn, daß die noch ziemlich jungen landwirtschaftlichen Genossenschaften blühen, während die über fünfzig Jahre alte Genossenschaftsbewegung unter den Handwerkern in kümmerlichen Versuchen stecken geblieben ist und nichts Nennenswertes geleistet hat. Wenn sich immerhin noch eine beträchtliche Anzahl von Handwerkern hält, so ist das nach Sombart auf folgende „Hemmungen“ des natürlichen Entwicklungsprozesses zurückzuführen. Es giebt noch eine Menge „Kulturbarbaren,“ die sich mit schlechten Handwerkserzeugnissen begnügen. Viele Handwerker vermögen wohlfeiler als die Fabrik zu liefern, weil sie sich eine untermenschliche Wohnung und überhaupt die härtesten Entbehrungen gefallen lassen. Andre vermögen unter dem Herstellungspreise zu verkaufen, weil sie, namentlich als Hausbesitzer in kleinen und Mittelstädten, von ererbtem Vermögen zehren; auch wohlfeil wohnende Dorfhandwerker vermögen sich zu halten. Endlich verlegen sich die meisten auf Lehrlingsausbeutung, genauer gesagt auf die Ausbeutung „jugendlicher“ Arbeiter, die vor dem Gesetz als Lehrlinge gelten, in Wirklichkeit aber keine sind. Sombarts Endergebnis lautet: das Handwerk wird sein Dasein so lange weiter fristen, als der Staat diese Ausbeutung gestattet, und als nicht durch zweckmäßigere Einrichtungen für den gewerblichen Unterricht gesorgt ist.

Da Sombart, wie er ausdrücklich sagt, die neue Gestalt des Wirtschaftslebens nur darstellen, nicht werten will, so haben wir keinen Anlaß, bei dieser Gelegenheit zu wiederholen, wie wir diese Gestalt und namentlich den heutigen Reichtum in Hinsicht auf Moralität, Ästhetik und Glück würdigen. Nur über den Gegensatz zur vormärzlichen Zeit und über die Bestandteile des heutigen Reichtums muß etwas gesagt werden, woran Sombart zu erinnern vergißt. Aus der Not der vierziger Jahre darf nicht geschlossen werden, daß die alte Wirtschaftsverfassung an sich unfähig gewesen sei, die Bedürfnisse einer dichteren Bevölkerung zu befriedigen. Die Einwohnerzahl war, wie Sombart — als der erste, soviel wir wissen — hervorhebt, so ungewöhnlich rasch gewachsen, daß es bei jeder Wirtschaftsverfassung schwierig gewesen sein würde, die Erwerbsgelegenheiten im entsprechenden Maß und Tempo zu vermehren, und dazu kam eine Reihe von Mißernten, die Sombart nicht erwähnt, und die Hungersnot erzeugen mußten, weil die neuen Verkehrsmittel noch nicht allgemein eingeführt und die ihnen entsprechenden Verkehrsformen noch nicht vorhanden waren. Mit dem Siege der modernen Technik war die Reichtumsvermehrung als unvermeidliche Wirkung gegeben. Zwar wurde sie von den Hemmungen aufgehalten, die aus den Widersprüchen der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung

entspringen, die Marx zuerst aufgedeckt hat, und die auch Sombart andeutet, aber sie ganz zu vereiteln, dazu reichte doch die Kraft dieser Hemmungen nicht hin; es war unmöglich, daß die verhundertfachte Produktivität die Gütermasse oder, was dasselbe ist, die Einkommen nicht verdoppelte, ja verzehnfachte. Aber selbstverständlich besteht der vergrößerte Einkommenteil hauptsächlich aus Gewerbezeugnissen und aus Diensten, die die Technik leistet: aus schönern Wohnungen, aus schönerer und reicherer Wohnungsausstattung, aus reichlicherer und mannigfaltigerer Kleidung, aus Büchern, Zeitungen, Kunstwerken und andern Bildungsmitteln, aus Bequemlichkeiten und Luxus, namentlich aus Reise- und Beleuchtungsluxus. Dagegen ist von den zwei wesentlichsten Einkommengütern das eine, die Nahrung, nicht wesentlich vermehrt, das andre, die Wohnung, wenigstens in Beziehung auf den Raum, für die Mehrzahl der Menschen verkürzt worden. Über die Wohnungsnot, die ein stehender Beratungsgegenstand der Behörden ist, braucht nichts gesagt zu werden. Was aber die Nahrung\*) betrifft, so hat zwar die Verkehrstechnik alle wohlhabenden Völker von der Gefahr akuter Hungersnöte für immer erlöst und unsre Kost durch die Einfuhr neuer Nahrungs- und Genußmittel verbessert, aber daß die Ernährungsfrage für die ganze Kulturwelt befriedigend gelöst sei, kann man nicht sagen. In Rußland und Indien, die wenigstens mittelbar zu unserm Kulturkreise gehören, hungern jahraus jahrein ein paar hundert, in Spanien, Italien und Galizien ein paar Duzend Millionen. In den übrigen europäischen Kulturstaaten ist zwar die Zahl der Hungernden relativ kleiner, die der gut Genährten relativ und absolut größer geworden als in den vierziger Jahren — dank dem heutigen Getreide- und Viehhandel; aber die Landwirte erklären, wenn die Wohlfeilheit der Lebensmittel fort dauere, so müßten sie alle zu Grunde gehn, und ist das auch wahrscheinlich Übertreibung, so entbehrt es doch sicherlich nicht jeder Begründung. Was aber die Industrie betrifft, so wird „das Problem, die Ware an den Mann zu bringen,“ täglich unlösbarer. Eben, da wir dieses schreiben, lesen wir in der Frankfurter Zeitung einen Stimmungsbericht aus London vom 17. Oktober: Brot, Fleisch und Kohlen werden immer teurer, die Löhne sinken, die Gewerksvereine zählen 5 Prozent Arbeitslose, die Metzger der Arbeiterviertel schließen ihre Läden, weil die Arbeiter kein Fleisch mehr kaufen können. So sieht sich die Kulturwelt von drei Problemen bedrängt: dem Absatzproblem, dem Problem des ländlichen Grundbesitzes und dem der Spaltung des stärksten Berufsstandes in zwei feindliche Organisationen: die Unternehmertrusts und die Gewerksvereine.

Daß die heutige Wirtschaftsverfassung etwas völlig Neues, in keiner frühern Zeit dagewesenes ist, muß jedem klar werden, der Sombarts Werk liest. Die drei Probleme aber lassen es unmöglich erscheinen, daß dieses Neue so lange dauern könne wie etwa die Feudal- oder die Zunftverfassung. Sombart hebt die drei Probleme nicht ausdrücklich hervor, deutet aber an, daß sich das Wirtschaftsleben mit reißender Schnelligkeit weiter umgestaltet — einem Ziel ent-

\*) Bei großen Einkommen heutiger Zeit kann diesem Bestandteil nichts mehr zufließen, weil weder die Menge einer Vermehrung noch die Qualität einer höhern Verfeinerung fähig ist; jeder weitere Reichtumszuwachs muß darum auf andern Luxus verwandt oder kapitalisiert werden.

gegen, über das er wohl in den Bänden, die noch folgen sollen, Vermutungen anstellen wird. Wir hatten unsere philosophische Ansicht, daß der Fortschritt nicht in der Verdrängung jedes Alten durch ein Neues, sondern in der steten Bereicherung des Daseins durch das Hinzuwachsen von Neuem zum Alten bestehe, auch auf das Wirtschaftsleben angewandt und die Hoffnung ausgesprochen, es werde — zunächst für uns Deutsche unter Beihilfe einer kräftigen Kolonialpolitik — gelingen, neben den neuen großkapitalistischen Unternehmungen die selbständigen Kleinbetriebe in der für eine gesunde Struktur des Volkskörpers angemessenen Zahl zu erhalten. Wir bekennen, daß Sombart diese unsere Hoffnung, wenigstens was den Handwerkerstand betrifft, wankend gemacht hat. Seine Darstellung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände prangt in blühendem Rosa. Das ist nicht zu verwundern, denn die Ausarbeitung seines Werkes fällt doch jedenfalls der Hauptsache nach in die Periode der letzten Hochkonjunktur: 1895 bis 1900. Sollte er in den nächsten Bänden das Kolorit aus dem fröhlichen ins gräuliche abtönen müssen, so würde ihn das nicht in Widerspruch mit seiner Grundansicht verwickeln; vielmehr würde er in der kurzen Dauer des Aufschwungs und in der Depression, die ihn abgelöst hat, nur die Wirkung der verborgnen Maschinerie sehen, die zu raschem Vorwärtsschreiten zwingt — einem Ziel entgegen, das dem Babelschen Ideal ähnlicher sein dürfte als dem unsern.



## Russische Kultur

(Schluß)



er zweite Band von Paul Milukows Skizzen russischer Kulturgeschichte (mit einer die Entwicklung der Kirchenkuppel darstellenden Tafel) behandelt in drei Kapiteln Religion und Kirche, Kirche und Kunst, Schule und Bildung. Wir versuchen die Hauptergebnisse des ersten Kapitels zusammenzufassen. Die Russen blieben, nachdem sie getauft worden waren, vorläufig reine Heiden. Das Christentum ihrer Mönche bestand in Kasteiungen. Sie nahmen es damit sehr ernst und kämpften tapfer gegen den Teufel, d. h. gegen die Naturtriebe. Der Teufel erschien ihnen in vielerlei Gestalten, denn wenn sie durch Fasten und Wachen übermäßig geschwächt waren, hatten sie Halluzinationen. Denken und Studieren wurde für äußerst gefährlich gehalten, und der Bauer gar konnte nicht einmal das Vaterunser beten; das galt ihm als eine sehr hohe Wissenschaft, die nur den Fürsten und den Geistlichen zieme. Die Frömmigkeit der russischen Mönche steckte in den Beinen und im Magen. Ein orientalischer Patriarch und sein Begleiter, die eines ihrer Klöster besuchten, mußten bekennen, daß ihnen das dortige Leben zur Folter geworden sei; sie hatten in der Kirche acht Stunden auf einem Fleck stehn müssen und waren vom Fasten ganz schwach geworden. Aber auch die russischen Mönche selbst